

Die Emanzipation von der Emanzipation

Resümee und Ausblick

Die deutsche Schwulenbewegung hat sich seit 1989 deutlich nach rechts bewegt. Sie befindet sich heute nicht mehr am links-alternativen Rand der Gesellschaft, sondern agiert voller Stolz in deren Mitte. Verbrämt durch Schlagworte wie »Bürgerrechtsbewegung« und »schwule Lobbypolitik«, dient sie sich in immer stärkerem Maße konservativen Kräften an, während die Abgrenzung nach links schärfer wird. Sie vollzieht dabei die generelle Rechtsdrift in nahezu all ihren Facetten nach und ist selbst gegen eine Öffnung hin zu rechts außen operierenden Figuren sowie deren Gedankenwelten nicht mehr grundsätzlich immun.

Homosexuelle Männer sind in diesem Lande kaum noch als der »wandelnde Systemwiderspruch« erkennbar, als der sie sich noch vor Jahren selbst empfanden, sondern hoffähig geworden. In den Zeiten des allgemeinen Niedergangs, der Massenarbeitslosigkeit, des dramatischen Sozialabbaus, der Entwertung menschlicher Beziehungen bieten sie sich als Prototypen eines neuen, erfolgreichen Mittelstandes an, dessen wohlklingende Attribute da lauten: jung, dynamisch, flexibel, gebildet, kreativ, vermögend, konsumfreudig. Assoziiert in straforganisierten Männervereinen, entpolitisiert, nach innen wie außen entsozialisiert und staatreu geworden, haben sie jegliche subversive Kraft eingebüßt. Sie haben scheinbar das unmögliche Kunststück vollbracht, sich in einem unemanzipierten Umfeld zu emanzipieren. Wie gesagt: scheinbar.

Dem diesem Wandel liegt vor allem ein neuer, stark reduzierter Emanzipationsbegriff zugrunde. Die sogenannte zweite deutsche Schwulenbewegung, die Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre aus einer allgemeinen, stark sozialistisch geprägten, gegen kleinbürgerlichen Mief, Militarisierung und kapitalistischen Obrigkeitstaat aufbegehrenden Protestbewegung geboren wurde, definierte schwule

Emanzipation als Infragestellung *aller* tradierten Verhältnisse, ein Aufbegehren gegen Machtstrukturen und als Negierung eines heterosexuell geprägten Verhaltenskodex¹. Sie war Folge einer breiten politischen wie sexuellen Rebellion. Knapp dreißig Jahre danach – und verstärkt seit der Einverleibung und Paralyse der schwulenpolitischen Ansätze aus der DDR – reklamiert ihr tonangebender bürgerlicher Teil unter dem Signum Emanzipation nur mehr das Recht, genau diese heterosexuellen Normierungen detailgetreu kopieren und sich in die gegebenen Strukturen einfügen zu dürfen. Sie vernachlässigt dabei nicht nur jenseits des Überkommenen gelebtes Schwulsein, sondern geht zuweilen sogar und unter Einschaltung staatlicher Exekutivorgane gegen die verbliebenen Reste des einstigen Protestpotentials vor.

Inflationär gebraucht, wurden die Termini »schwul« und »Emanzipation« ihres auführerischen Inhalts beraubt. Einst bezeichnete das selbstbewußt angelegene Schimpfwort eine ganze Lebensweise jenseits vorgegebener Muster, es hatte eine politische Dimension und umriß nicht mehr nur ein bestimmtes sexuelles Verhalten. »Emanzipation«, so der frühere Vorstandler des Bundesverbandes Homosexualität (BVH) Jürgen Nehm gegenüber der Tageszeitung *junge Welt*, werde nicht mehr definiert als »Grenzen aufreißen, sich von Dingen befreien und sie in Frage stellen«. Für ein Bewußtsein dessen, wie emanzipatorische Politik heute in der Praxis aussehen kann, mangle es an theoretischem Vortlauf und der Verbindung zu anderen sozialen Bewegungen.¹

Und so wird Emanzipation zwar noch immer gleichberechtigt neben Partizipation und Integration als Ziel der größten deutschen Schwulenorganisation formuliert. Doch richtungsweisend ist sie längst nicht mehr; die konkrete, sich auf bloße Antidiskriminierung beschränkende Politik hat den Begriff zu einer hohlen Atrappe, einem Synonym für Teilhabe und Eingliederung verkommen lassen, was dank der sexuellen Liberalisierung bei der Mehrheit auf Wohlwollen stößt und den Prozeß der aktiven Integration forciert. Vergessen ist, daß Schwulengruppen einmal gegen die Erfassung Homosexueller in sogenannten Rosa Listen mobilisierten oder zum Volkszählungsboykott aufriefen. Parolen wie »Das Standesamt darf nicht länger Sperbezirk für Schwule sein!« haben die Forderung »Staat raus aus unseren Betten!« abgelöst, obwohl sich das Repressionsvermögen dieses Staates seitdem keineswegs verringert hat. »Es ist natürlich auch erfreulich, daß

unsere heterosexuell ausgerichteten Mitmenschen neuerdings offenbar toleranter und höchst interessiert an Lesben und Schwulen sind«, meinte 1991 der Leser Claus Bornemann in einem Brief an die Redaktion des Magazins *magnum*. »Trotzdem ist dieser Trend höchst fragwürdig: das patriarchale Schweinesystem assimiliert seine Homosexuellen durch Spaltung und Normierung.«²

Ein Hauptgrund für die Dynamik dieser Entwicklung ist, daß auch in der Schwulenbewegung nach dem Zusammenbruch des sozialistischen Systems die antikapitalistische Linke marginalisiert wurde. Bereits vor der »Wende« in der DDR befand sich die links-alternative Szene der BRD in einer tiefen ideellen Krise – nicht zuletzt auch unter dem Eindruck der Verfallserscheinungen des »realisierenden Sozialismus« –, von der die der Schwulen und Lesben nicht unberührt blieb; die »schwule Macht« wurde von der immer vorhandenen bürgerlichen Strömung übernommen. Jene Aktivisten, die in den siebziger und achtziger Jahren die theoretische und praktische Basisarbeit leisteten, haben sich, sei es aus Frustration, Krankheit, physischer Ermüdung oder Altersgründen, weitgehend ins Private zurückgezogen. Der persönliche Exodus wurde beschleunigt durch die AIDS-Krise der achtziger Jahre. Obwohl sie der Hauptbetroffenengruppe der Homosexuellen nochmals einen Politisierungsschub brachte, bewirkte sie letztlich dennoch, daß eine erhebliche Anzahl schwuler Aktivisten sich auf die reine AIDS-Arbeit umorientierte. Indem »erstmalig in der Bundesrepublik von der Basis durch Selbsthilfe ein Gesundheitsvorsorgesystem aufgebaut wurde«³, mündete die politische Schwulenarbeit in ein schwules Krisenmanagement. Mit der Professionalisierung und institutionellen Förderung der AIDS-Hilfen und ihrer Anbindung an staatliche Strukturen nahm eben auch ein System latenter Korruption beziehungsweise Erpressung seinen Anfang; ein strukturell homosexuellenfeindlicher Staat finanziert keine hauptamtlichen Stellen für emanzipatorische, das heißt systemkritische Schwulenarbeit, sondern allenfalls sozial notwendige, politisch erwünschte und gesellschaftlich anerkannte Arbeit für sogenannte Risikogruppen. Die Mittelkürzungen, die auch die AIDS-Hilfen zu tragen haben, sowie die Kritik amtlicher Entscheidungsträger an ihnen gelten vor allem ihren politischen Aktivitäten. In diesem Zuge etwa mußte die Deutsche AIDS-Hilfe im Jahr 1997 ihre Pressearbeit auf das absolute Minimum reduzieren und ihr wichtigstes Medium, die Zeitschrift *DAH aktuell*, einstellen.

Jene ehemaligen »Bewegungsschwestern«, die sich nicht in AIDS-Hilfen oder sonstigen staatlich finanzierten Projekten etablierten, haben sich bestenfalls selbstverwaltete Unternehmen wie Museen, Buchläden und Verlage geschaffen, die im kleinen den Kollektivgeist jener Zeit wachhalten. Dort konzentrieren sich das Wissen und die Geschichte einer einst wehrhaften, radikalen Bewegung, deren Erben sich heute in versperrten Zirkeln treffen. Bedeutung erlangen diese Kreise aber kaum, zumal sie dem Faktor Spontanität das Primat gegenüber theoretischer Konditionierung einräumen; in den Zeiten der Spaßkultur fallen sie eher spöttischer Verachtung anheim oder erwecken wenig mehr als ein mildes Lächeln.

Schließlich hat sich auch die schwule Geschichtsreflexion verändert. Die Ausblendung beziehungsweise zweckbestimmte Reduzierung des gesellschaftlichen Kontexts (letzteres etwa zur nachträglichen Heroisierung der kirchlichen DDR-Schwulenszene) geht einher mit einer Kritik, die sich fast ausschließlich auf die Protagonisten radikaler Inhalte und komplexer Herangehensweisen an Herrschafts- und Unterdrückungssysteme bezieht. Spürbar wird dies zum Beispiel an der demagogischen Formel, man sei in den neunziger Jahren, weshalb der radikale Politikstil der siebziger per se nicht mehr zeitgemäß sei. Sie suggeriert, es sei die jeweilige Dekade, die bestimmte Aktionsformen hervorbringt. Daß diese an politische Rahmenbedingungen, Ziele und Inhalte gebunden sein könnten, im Klartext: dem Emanzipationsgedanken Verweigerung und Subversion entsprechen, während bürgerlicher Integration ein aggressiver Lobbyismus sehr viel dienlicher ist, wird dabei unterschlagen.

Heutige schwule Vereine, sofern sie sich in ihrer Arbeit überhaupt auf Vergangenes beziehen, sehen sich eher in der Tradition einer mit dem repräsentativen Anspruch seriöser Wissenschaft versehenen Männerorganisation wie Magnus Hirschfelds Wissenschaftlich-humanitären Komitee (WhK) denn in der einer militanten Revolte unterprivilegiert Schwuler und Lesben in New York. So war auch nicht deren Aufstand von 1969 Anlaß für eine große Schau zur Geschichte der Schwulenbewegung, sondern die Gründung des aus gutbürgerlichem Personal bestehenden WhK im Jahre 1897. Für anderes hätte sich womöglich auch die ehrenwerte Akademie der Künste zu Berlin nicht hergegeben. Genauso, wie die Historienveranstaltung jede Andeutung der politischen Konflikte innerhalb der Bewegung unterließ, erwähnte

sie auch mit keinem der 1.400 Exponate die November-Revolution 1918, in deren Folge die Homosexuellenbewegung überhaupt erst Massencharakter annahm.

Bereits 1987 beschrieb der Wiener Politologe und Philosoph Michael Handl in seinem Aufsatz »Der Mythos von Sisyphos oder Bewegt sich noch was?« die Ursachen für die nachlassende Widerstandskraft der Homosexuellenbewegung gegen das Patriarchat in einem Manko an Bildung und Bewußtsein, einer daraus resultierenden Geschichtslosigkeit der nachwachsenden Schwulen- und Lesbengeneration sowie der Anpassungstendenz ans Gegebene: »Der Mut früherer Jahre, Diskussionen zu führen, wie man sich ein homosexuelles Leben außerhalb der heterosexuellen Zwangsnormen vorstellen könnte, ist geschwunden. Neue Gesellschafts- und Sexualmodelle zu entwerfen, Utopien zu entwickeln ist nicht up-to-date. Aber gerade die Utopien waren es doch immer, die die Menschen zu Taten bewegten. (...) Die Bewegung wird auf der Stelle treten, wenn nicht neue Vorstellungen und Formen der Emanzipationsarbeit überlegt werden.«⁴

Von solchen neuen Vorstellungen und Formen ist die deutsche Schwulenszene am Ausgang des 20. Jahrhunderts weiter denn je entfernt. Zu sehr haben sich die grundlegenden Bedingungen homosexuellen Daseins verändert. Die Kriminalisierung ist formaljuristisch aufgehoben, offene Diskriminierungen sind im Abklingen begriffen, und die spätkapitalistische Gesellschaft hat in gleichgeschlechtlichen Lebensweisen in mancherlei Hinsicht ein ökonomisches Profitpotential erkannt, das zunehmend genutzt wird. Die Folge dieser latenten Korruption ist, daß die besondere sexuelle Präferenz allein nicht mehr die Metamorphose eines Teils der sozialen Minderheit zu einer systemkritischen Opposition nach sich zieht. Die homosexuelle Identität nach dem Coming-out werde »über eine warenförmige, markt förmige Sexualität gebildet, die wiederum mit einem bestimmten Typ Kapitalismus zusammenhängt, in dem die Einschränkung von Bedürfnissen ganz disfunktional wird. Zwar habe ich im Hintergrund immer noch den Gedanken, daß es da etwas Subversives geben müßte. Aber die Normalisierung treibt das restlos aus«, sagte der Berliner Psychologe Wolfgang Hegener 1994 der *tagszeitung* in einem Gespräch über »Normalisierung«, schwule Emanzipation und schwule Identität. Vom Publizisten Elmar Kraushaar nach der Notwendigkeit für eine schwule Bewegung unter diesen Umständen befragt, antwortete Hegener: »Po-

lemisch gesagt: Es gibt keine mehr. Was zu tun übrig geblieben ist, das erledigen die bürgerrechtsbewegten Schwulenvereine, die nur noch pure Antidiskriminierungspolitik betreiben. Das einzig Sinnvolle, was die Schwulenbewegung noch tun könnte, wäre, an ihrer Aufhebung zu arbeiten. Die Homosexuellen sind sehr etablierte Leute. Als Folge davon kündigen sie ihre Solidarität mit anderen Gruppen auf, wie beispielsweise mit den Pädophilen. Was ganz verloren gegangen ist, sind übergreifende Überlegungen wie Kapitalismus- oder Patriarchatskritik. Statt dessen wird über die Homo-Ehe debattiert – etwas völlig Anachronistisches, da Ehe und Familie sich aufzulösen beginnen.«⁵

Ob die in den Hintergrund gedrängten Protagonisten einer von sozialistischen Elementen geprägten Alternativszenen sich nach einer womöglich notwendigen Phase der Abstinenz in absehbarer Zeit noch einmal zu einem relevanten Korrektiv des homosexuellen Mainstreams formieren können, ist derzeit ungewiß. Daß das Bedürfnis nach Überwindung ihrer organisatorischen wie inhaltlichen Schwäche wächst, ist allerdings unverkennbar. Ansätze für eine Neuordnung werden hier und da sichtbar: Im Juni 1997 versandten die Wiesbadener Regionalzeitung *LU/ST* und die lesbisch-schwule Politgruppe Rosa Lüste einen vierseitigen Aufruf »An linke Lesben und Schwule!«, eine »linke Ermutigung zur rechten Zeit«, in dem sie zur Neuformierung jenseits des Lobbyismus' bürgerlicher Schwulenvereine aufriefen. Zur gleichen Zeit entstand in Berlin unter dem Titel »Beck ab!« eine Initiative mit dem primären Ziel, die Wiederwahl des SVD-Sprechers Volker Beck in den Bundestag zu hintertreiben, längerfristig jedoch anhand seiner Person eine öffentliche Kontroverse über die Politik in Gang zu bringen, die er verkörpert.⁶ Nicht zuletzt werden neu erschene Bücher zu schwulenpolitischen Themen in letzter Zeit verstärkt in gut besuchten Veranstaltungen diskutiert.

Wenngleich man diese Aktivitäten nicht überbewerten darf, könnten sie doch zumindest Indizien dafür sein, daß der Verlust politischer Vielfalt und Beteiligungsmöglichkeiten spürbarer wird und ein Drang entsteht, das entstandene Vakuum zu füllen. Ob sich diese Leere durch beim Schwulenvorband in Deutschland (SVD) befürchtete Eintritte ehemaliger Mitglieder des Bundesverbandes Homosexualität (BVH) und eine daraus resultierende Änderung von dessen Arbeitsstil und politischer Linie füllen läßt, ist angesichts dessen fixer zentralistischer Struktur äußerst fraglich. Ob der Marxist Jürgen Nehm recht behält,

der auf den Antagonismus zwischen integrativem Lobbyismus und emanzipativer Systemkritik setzt und gegenüber der *jungen Welt* hoffte, das Ende des BVH möge den Weg für etwas gänzlich Neues freimachen, bleibt ebenso abzuwarten. Das Koma des linken Szenespektrums, das die eigentliche Stärke der Bürgerlichen ausmacht, ist indes wohl allein unter Rückbesinnung auf theoretisches Rüstzeug und politische Radikalität der 70er und frühen 80er Jahre zu überwinden.

Daß Thorsten Graf und Mimi Steglitz bereits 1974 für die noch junge zweite deutsche Schwulenbewegung die »Gefahr eines Rückzugs in Resignation oder in scheinradikale Trost- und Elitideologien, die die homosexuelle Emanzipationsbewegung auf die Dauer paralyisieren oder bestenfalls zu Bürgerrechtsvereinen verkommen lassen«⁷, sahen, war offenbar nicht unbegründet. Auch ein knappes Vierteljahrhundert danach mag der Autor für die Schwulenbewegung insgesamt eine längerfristige Perspektive nur dann erkennen, wenn sie in einer übergreifenden, antikapitalistisch geprägten Sammlungsbewegung aufgeht.

Anmerkungen

- 1 *junge Welt*, 16./17. November 1996.
- 2 *magnus*, September 1991.
- 3 Guido Vael, Vorstandsmitglied der Deutschen AIDS-Hilfe, am 27. September 1993 anlässlich einer Pressekonferenz der zum zehnten Jubiläum der Organisation.
- 4 *Lambda-Nachrichten*, Januar 1987.
- 5 *die tageszeitung*, 18. Juni 1994.
- 6 Eine Kampagne von BVH- und AIDS-Hilfe-Aktivist:innen »Volker Beck ist nicht unser Kandidat für den Bundestag« hatte es bereits 1990 gegeben, als sich neben Beck auch der linke Schwulenpolitiker Dirk Meyer um ein Mandat bei den Grünen beworben hatte.
- 7 Graf, Thorsten und Steglitz, Mimi (Pseudonyme): Homosexuellenunterdrückung in der bürgerlichen Gesellschaft. In: Probleme des Klassenkampfes. Zeitschrift für politische Ökonomie und sozialistische Politik. Nr. 16, Berlin (West) 1974.

Der Autor

Eike Stedefeldt, geboren 1963 in Magdeburg, Werkzeugmacher, Studium der Außenwirtschaft in Berlin, danach Marktforscher. 1990 Mitbegründer und bis 1993 Politikredakteur der *Ostberliner Lesben- und Schwulenzeitung* »Die Andere Welt«. Autor u. a. für »konkret«, »junge Welt« und »Freitag«. Bücher (mit Anne Köpfer): »Zuviel DDR, zu wenig homosexuell« (1994), »Verkehrsbereuhigte Zone und weitere Irrtümer« (1996), »Wie das Leben so schieß« (1997).